

Vom »einen Brot«. Zum heiligen Fronleichnamsfeste.

Orgelklänge rauschen, und zum Portale heraus schreitet langsam der Zug der kleinen Erstkommunikanten. Draußen harrt ihrer das glückliche, gläubige Volk. Der Zug löst sich auf, und schon liegen die Kleinen am Herzen der Eltern. Noch sehe ich einen hochgewachsenen, stämmigen Mann, wie er seinen Buben emporhebt und in stummer Rührung an seine Brust drückt. Sein Bub hat ja heute zum ersten Male von dem „einen Brot“ genossen.

Jahre um Jahre sind vergangen. Und wieder rauschen Orgelklänge, und zum Portale heraus schreitet langsam der Zug der neugeweihten Priester. Und unter all den Glücklichen, die draußen auf den ihrigen warten, steht wieder jener Vater, die hohe Gestalt gebeugt, die Haare gebleicht. Der Zug löst sich auf, und schon kniet der Vater vor seinem Sohne und küsst ihm tränenden Auges die Hände, die gesalbten Hände, die das „eine Brot“ ihm reichen werden.

Nur wir Katholiken können es verstehen, was es ist um jenes „eine Brot“, von dem der hl. Paulus an seine Korinther schreibt: „Ein Brot ist's; darum sind ein Leib wir viele; denn wir alle haben ja teil an dem einen Brot“ (1 Kor. 10, 17). Der Vater weiß gar wohl, daß sich sein Kind durch Kommunion und Priesterweihe dem eucharistischen Heiland verbindet. Und doch ist er sich bewußt, daß diese Verbindung keine Trennung vom Vaterherzen ist. Seine Tränen sind nicht Tränen des Schmerzes. Der Vater weiß, daß die Einigung mit dem göttlichen Kinderfreund und königlichen Hohenpriester des Kindes höchstes Glück bedeutet. Seine Tränen sind Freudentränen. Und doch ist damit das Tieffste und Innerste seiner väterlichen Freude nicht erschlossen. Unbewußt vielleicht, aber mächtig arbeitet in des Vaters Seele die herzbeglückende Ahnung, daß die heilige Eucharistie ein neues, heiliges Band um Vater und Kind geschlungen: Vater und Kind sind aufs neue eins geworden, weil beide teilgenommen an dem einen eucharistischen Brote.

Dieses Band schlingt sich um uns alle, die wir von diesem einen Brot genießen. Wohl sagt der hl. Paulus (1 Kor. 12, 13), wir seien durch die Taufe zu einem Leibe geworden. Aber der Gedanke vom Ein-Leib-Werden tritt in neuem, verklärendem Lichte vor des Apostels Auge, wenn er von unserer Teilnahme am eucharistischen Mahle spricht: „Ist nicht der Segenskelch, den wir segnen, Anteilnahme an Christi Blut? Und das Brot, das wir brechen, ist es nicht Anteilnahme an Christi Leib? Ein Brot ist's ja, darum sind ein Leib wir viele; denn wir alle nehmen ja Anteil an dem einen Brote“ (1 Kor. 10, 16 f.). Die in Korinth eingerissenen Störungen des Gemeinschaftsinnes bei der gottesdienstlichen Feier erscheinen dem hl. Paulus darum als besonders tadelnswert, weil es Versündigungen sind an dem einen Brot, das die Teilnehmer zu einem Leibe verbindet. Aus diesem Grunde wiederholt er den Einsetzungsbericht der Eucharistie (1 Kor. Kap. 11). Verfehlungen gegen die Einheit des mystischen Leibes Christi gelten dem Apostel auch als Vergehen gegen das sakramentale Haupt des mystischen Leibes.

Die Überzeugung von der einigenden Kraft der heiligen Eucharistie schimmert auch aus demilde, das der hl. Lukas vom Leben der ersten Christen entwirft: Einmütig verharrten sie in der Lehre der Apostel und der Gemeinschaft, im „Brotbrechen“ und Gebet (Apg. 2, 42 46). „Eines ist das Fleisch unseres Herrn Jesus Christus, und einer der Kelch zur Einheit seines Blutes“ betont der heilige Marthrabischof Ignatius von Antiochien († 107), da er die Christen zur Eintracht ermahnt (Ad Phil. 4). Einen Akkord, der in den Liturgien und dem Schrifttum der Kirchenväter durch Jahrhunderte weiterlötet, schlägt die Zwölfapostellehre betend an (cap. 9): „Wie dieses Brot über den Hügeln zerstreut war, dann aber gesammelt und in ein Ganzes verwandelt wurde, so möge deine Kirche von den Grenzen der Erde in dein Reich sich zusammenschließen.“

Das Apostelwort: „Ist das Brot, das wir brechen, nicht Anteilnahme an Christi Leib? Ein Leib sind wir viele“ (1 Kor. 10, 16 f.) erläutert der hl. Chrysostomus, der große Lehrer der Eucharistie, indem er dem hl. Paulus die Worte in den Mund legt: „Was sage ich? „Anteilnahme nur“ (an Christi Leib)? Wir selber sind dieser Leib! Was ist denn das Brot? Der Leib Christi. Was wird aus den Anteilnehmenden? Der Leib Christi: nicht viele Leiber, sondern ein Leib. Denn gleichwie das Brot aus vielen Körnern zu einem Ganzen geworden, so daß die Einzelkörner für sich nicht mehr erkennbar sind, so werden auch wir untereinander

und mit Christus — eins. Denn du nährst dich nicht von einem Leibe, und jener von einem andern, sondern wir alle vom nämlichen.“ Der hl. Augustinus scheint sich nie genugtun zu können, wenn er des Altarsakramentes Bedeutung für die Einheit des mystischen Leibes Christi zu schildern sucht. Beim Gedanken an das Pauluswort: „Ein Brot, ein Leib“ schlagen ihm die Pulse wärmer, und in heiligem Staunen bricht er in den Ruf aus: „O Sakrament der Güte! O Sinnbild der Einheit! O Band der Liebe!“

Was hat denn nur die heilige Eucharistie vor andern Sakramenten an einiger Kraft voraus? Das Band unserer übernatürlichen Einigung ist Christus. Je inniger unsere Verbindung mit ihm, um so inniger die Verbindung unter uns. Grundgelegt wird unsere Einigung mit Christus und unter uns durch die heilige Taufe. Im unauslöschlichen Merkmal des Taufcharakters wird unserer Seele das Bild des hohenpriesterlichen Königs eingeprägt, und durch diese gleichgestaltende Verbindung mit Christus werden auch wir einander gleichgestaltet und miteinander zu jenem einen Leibe verbunden, dessen Haupt Christus ist. Mehr noch. Indem uns die Taufe zum übernatürlichen Leben wiedergebiert, senkt sie in unsere Seele ein neues, getreueres Christusbild, das Bild seiner Gottessohnschaft: eine Teilnahme an seiner göttlichen Natur. Diese Gottesgabe bringt uns mit ihm in lebensvolle Gemeinschaft, wie lebende Ranken mit dem Weinstock; doch nicht mit ihm allein, sondern mit ihm und durch ihn mit allen, die als lebende Steckzweige mit ihm verbunden sind. Das ist die Einheit des lebendigen mystischen Leibes Christi.

Aber diese Einigung ist dem Heiland nicht genug. Taufcharakter und Taufgnade sind nur Christusbilder, nicht Christus selbst. Wie viel inniger muß doch unsere Einswerbung sein, wenn Christus selbst und persönlich, als der eine, ungeteilte Gottmensch zu jedem von uns kommt! Und er kommt in der heiligen Kommunion!

Taufgnade und Taufcharakter sind in uns allen eins nur der Art, nicht der Zahl nach; sie sind eine ungezählte Vielheit. Die Einheitsbildung durch die Taufe geschieht durch eine Vielzahl gleichartiger Größen.

Ganz anders bei der heiligen Eucharistie. Was wir viele am Tische des Herrn empfangen, ist in voller Wahrheit und Wirklichkeit eine Einheit nicht bloß der Art, sondern der Zahl, im eigentlichsten Sinne ein Einziges: der eine und einzige und unzerteilbare Gottmensch Jesus Christus. Und begännest du zu zählen, was beim letzten Abendmahl die Apostel und was

wir alle heute und je beim eucharistischen Mahle empfangen haben und empfangen werden, du kämst trotz der Vielzahl der sakramentalen Gestalten über die Einzahl nicht hinaus. Wir alle nehmen Anteil an dem einen Brote, da es nur einen Gottmenschen gibt. Weil es aber nur Eines ist, was wir viele in uns aufnehmen, werden wir viele auch Eins, ein Leib im Sinne des Völkerapostels. Wie innig ist also die Einheit, zu der uns die heilige Kommunion zusammenschließt!

Verbindet uns die Taufe durch Charakter und Gnade zu einer moralischen oder rechtlichen Einheit mit mannigfachen übernatürlichen Lebensbeziehungen: die Eucharistie verbindet uns noch enger, denn das einigende Band ist die physische Einheit des einen physischen, lebenspendenden Leibes Jesu Christi. Freilich wachsen wir dadurch weder mit Christus noch unter uns zu einer naturhaften, substanziellem Einheit zusammen. Aber es ist doch mehr als eine bloß moralisch-rechtliche Einigung; es ist eine Einheit ganz eigener Art; eine Einheit, die auch dadurch nicht aufgehoben wird, daß Christus in uns allen nicht zur selben Zeit zugegen ist. Wer immer je, sei es vor Jahrhunderten, sei es nach Jahrtausenden, den einen Leib Christi genossen hat oder genießen wird, ist durch diese physische Einheit, die auch wir in uns aufnehmen, mehr als bloß moralisch mit uns verbunden. Der hl. Cyrill von Alexandrien nennt diese Vereinigung eine gewissermaßen „physische“.

Womit sollen wir sie nur vergleichen? Die eine Sonne steht uns erleuchtend und erwärmend am Himmel. Aber sie bleibt oben in unnahbarer Ferne und sendet jedem von uns nur einen Teil ihrer Strahlen. In unserem Geheimnisse jedoch steigt die Lebenssonne ganz und ungeteilt auf die heiligen Altäre und kommt von da ganz und ungeteilt zu jedem von uns. — Oder dürfen wir das eine Brot, das die Vielen genießen, vergleichen mit dem Blute eines Vaters, das in allen seinen Kindern kreist? Aber jedes Kind erhält nur einen Teil des väterlichen Blutes, und der Blutanteil des einen Kindes ist nicht der Anteil des andern. In der heiligen Eucharistie hingegen reicht der Familienvater jedem von uns sein ganzes, ungeteiltes gottmenschliches Blut, so daß wir in ihm bleiben und er in uns (Joh. 6, 57), und ein Leib werden die Vielen, die von dem einen Blute genießen. Die Einheitsbildung durch die heilige Kommunion ist von ganz unvergleichlicher Art. „O Sakrament der Güte! O Sinnbild der Einheit! O Band der Liebe!“ (St. Augustinus.)

Sonnen und wärmen wir uns am eucharistischen Einheitsgedanken! Wir kennen und schätzen das wonnevölle Glück, in der heiligen Kommunion

mit unserem göttlichen Heilande vereint zu sein. Aber ist es nicht auch erhebend und beglückend, durch den Genuss des eucharistischen Brotes uns mit den edelsten Seelen der Menschheit eins zu wissen? Eins mit einem hl. Paulus, eins mit einem Ignatius von Antiochien, einem Chrysostomus, einem Augustinus? Eins mit den Blutzeugen der Katakomben, eins mit den großen Heiligen kommender Zeiten?

Noch wärmer wird es uns ums Herz beim Gedanken, daß vielleicht gar in denselben Augenblicken, da der Herr in uns weilt, auch die Heiligen unserer Tage, Aloisiusseelen in verborgenen Klöstern, gramgebeugte Mütterchen in entlegenen Gebirgskirchlein, heldenmütige Glaubensboten im eisigen Norden oder glühenden Süden denselben einen Heiland in sich bergen. Und vielleicht in derselben heiligen Stunde verbindet uns die leibliche Gegenwart Christi mit den geweihten Hirten der Kirche und ihrem sichtbaren Oberhaupte, dem hehren Nachfolger Petri! Ein Brot ist's ja; darum sind wir ein Leib mit ihnen.

Aber vergessen wir's nicht: durch das heilige Sakrament werden wir auch eins mit dem Armen, der hungert; mit dem Kranken, der wehklagt; mit allen Verstoßenen und Enterbten, bei denen unser Herr Einkehr hält. In ihnen allen pulsirt ja beim heiligen Mahle ein und dasselbe Herzblut Christi, wie in uns; in ihnen allen und — der Wahrheit die Ehre! — auch in unsern „Feinden“. Auch jene, die als „Feinde“ gelten, werden mit uns eins, wenn sie in gutem Glauben an dem einen Brote teilnehmen. Freuen wir uns bei der Kunde, daß auch unsere Gegner, persönliche wie politische, unsere Tischgenossen sind. Aber gedenken wir dabei des paulinischen „Ein Brot, ein Leib“! Durch das eine Brot werden wir mit jedem, auch dem fremdländischen, Tischgenossen inniger vereint, als gemeinsame Kultur und Heimaterde zukiten vermögen. Daraus erwächst die heilige Pflicht, über alle Gegensätze hinweg die Einheit unter den Katholiken aller Nationen zu fördern und so die heiß ersehnte Völkerversöhnung herbeizuführen¹.

* * *

Die heilige Eucharistie sei uns Katholiken Ausgangspunkt, Weg und Ziel völkerversöhnender Arbeit. Die weitausschauenden Zwecke, die unsern Herrn bei der Stiftung der eucharistischen Geheimnisse leiteten, er-

¹ Von diesem Gedanken geleitet hat P. A. Puntigam S. J. den „Eucharistischen Völkerbund im Heiligen Geist für die Einigung der Christenheit“ ins Leben gerufen. Der Bund hat seine eigene Zeitschrift „Der Eucharistische Völkerbund“, herausgegeben von P. A. Puntigam S. J., Wien IX, Canisiusgasse 16.

heischen von uns und allen Menschen nicht bloß jene tatsächliche gegenseitige Einigung, die in der Gegenwart seines sakramentalen Leibes in den Gliedern seines mystischen Leibes besteht; sie fordern vielmehr gebieterisch, daß sich diese Einheit ausstrahle im sozialen Leben durch duldende, hilfsbereite, wohlwollende Bruderliebe, durch Willen und Tat, — auch im Widerstreit mit unsren Gefühlen der Abneigung und Selbstsucht. Ist diese Forderung nicht zu hoch? Ja! — wenn wir nur unsre natürlichen Kräfte in Anschlag bringen; nein! — wenn wir Gottes Kraft in uns walten lassen, jene Kraft, die wir durch den Genuß des einen Brotes gewinnen. In der heiligen Kommunion erhalten wir ja außer dem Leibe Christi und außer der Vermehrung der heiligmachenden Gnade und der eingegossenen Tugend der Gottesliebe, die Gott und in Gott den Nächsten umfaßt, auch ein heiliges Anrecht auf den helfenden Beistand Gottes, auf Erleuchtungen des Verstandes und auf Anregungen des Willens, die uns zur Betätigung der Bruderliebe befähigen und wecken. Wenn wir zu dieser Liebe nicht gelangen, so liegt die Schuld an uns: wir hören mehr auf die Stimme der Eigenliebe und Selbstsucht als auf die Stimme der eucharistischen Gnaden. Wer wird uns von der Thrannei der Leidenschaften befreien? Eben der eucharistische Heiland, wenn wir ihn oft und würdig empfangen. Gnadenstand und die Absicht, aus dem Quell der Liebe Liebe zu schöpfen, geziemende nähere Vorbereitung und Danksgung machen die heilige Kommunion würdig und fruchtbar.

Lassen wir uns die Freude am öfteren Kommunionempfang nicht vergällen durch die irrite Meinung, als beständen die Vorbereitungssakte, die wir nach der Lehre des Katechismus zu erwecken pflegen, in Gefühlen, die wir nicht nach Belieben hervorzurufen imstande sind. Bestände die Liebe im Gefühl, im Spiele von Nerven und Blut, so hätten ja die Seelen unserer lieben Verstorbenen, so hätten die Engel, so hätte die Gottheit selber keine Liebe, — weil sie kein derartiges Gefühl besitzen. Wer von uns wäre aber nicht fähig, ohne physische Kraftanstrengung mit Gottes hilfsbereiter Gnade einen Alt des aufrichtigen Wohlwollens gegen unsren eucharistischen Freund zu erwecken! Und dieser Alt ist ein Alt der Liebe.

Auf dem festen, auf Gottes untrüglicher Offenbarung, nicht auf Menschenweisheit und Gefühlen und Phantasiegebilden ruhenden Glauben an die wahre Gegenwart Christi entsteht mit psychologischer Notwendigkeit das Bewußtsein — nicht notwendig das Gefühl — der eigenen Unwürdigkeit, trotz des Gnadenstandes den Gottmenschen zu empfangen. Wie dringt doch

die Liturgie der Kirche gerade auf diese Demut! Glauben und Liebe vor- aussezend bringt sie in den Vorbereitungsgebeten zur Laiencommunion nur Demut und Hoffnung auf Sündenvergebung zum Ausdruck. Im Confiteor läßt sie den Kommunikanten unter dem demütigen *mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa* an die Brust schlagen, wie den Zöllner im Evangelium. Im Misereatur und Indulgentiam spricht sie nur von Schuld und Schulverlaß; und das eucharistische Brot zeigend, weist sie hin auf „das Lamm, das die Sünden der Welt wegnimmt“, und fordert das dreimalige Geständnis: „O Herr, ich bin nicht würdig!“ — Denselben Geist, ja Furcht vor dem Essen und Trinken des Gerichts, atmen die Vorbereitungsgebete der Priestercommunion. Sogar das Trierer Konzil spricht bei der Lehre von der Communionvorbereitung (Sitz. 13, Kap. 7) nur von der „großen Ehrfurcht und Heiligkeit“, mit der man zum Empfange hinzutreten soll.

Eine bedeutsame Lehre gibt der Römische Katechismus. Außer Glauben und Liebe fordert er auch, daß „jeder sich selber frage, ob er mit den andern in Frieden lebe und den Nächsten wahrhaft und aufrichtig liebe“. Wer mit Bruderhaß im Herzen und ohne den ernsten Willen, die schwer verpflichtenden Forderungen der Nächstenliebe zu erfüllen, dem heiligen Tische nahte, der sündigte gegen die Natur dieses einen Brotes, durch das wir alle zu einem Leibe werden, der äße und tränke sich das Gericht.

Ist so die Bruderliebe eine unerlässliche Vorbereitung zum würdigen Empfange des Sakramentes, so ist ihre Bewahrung und Stärkung und Mehrung, ihre Entfaltung über das Pflichtgemäße hinaus zu karitativen Werken der Übergeführ eine der eigentlichsten und kostbarsten Communionfrüchte. Von der allergrößten Bedeutung dürfte es sein, die Mitwirkung mit den Sakramentsgnaden nicht aufzuschieben, sondern schon bei der Dankagung, den Anregungen der Gnade folgend, Alte aufrichtigen Wohlwollens gegen alle Glieder des mystischen Leibes Christi im allgemeinen und gegen unsere „Feinde“ im besondern zu erweden, mit der herzlichen Bitte an den Heiland, uns zur Ausübung dieser Liebe durch bestimmte Taten zu kräftigen. Welch herrliche Dankagung wäre das! Welch verständnisvolles Eingehen auf die Absichten Christi und den Gedanken Pauli vom einen Brot und einen Leib!

Welch versöhnende Kraft hätte aber erst die östere, ja tägliche Communion mit solcher Vorbereitung und Dankagung! So würde sie uns nichts „Alltägliches“. Und drohte dir dennoch die Gefahr der Minder-

schäzung, so greife zu andern Erwägungen, wie z. B. zum Gedanken des Opfermahlens. Hat auch dieser Gedanke seine belebende Kraft eingebüßt, so suche wieder andere eucharistische Wahrheiten auf dich einwirken zu lassen, ohne jedwede Besorgnis, dadurch dem Charakter der heiligen Eucharistie, die ja nicht bloß Opfer und Opfermahl, sondern auch Sakrament ist, oder der Lehre der Kirche nicht gerecht zu werden. Soweit der heiligen Kommunion der Charakter des Opfermahlens wesentlich eignet, ist er immer damit gegeben, daß Christus unter den sakramentalen Gestalten durch die Opferhandlung des Priesters zur Opferspeise geworden ist, gleichviel, wann und wo und mit welchen Gedanken die Kommunion empfangen wird. Die Kirche selber nimmt ja in ihren liturgischen Kommuniongebeten nur selten und noch seltener in ihren Lehrstücken Bezug auf den Opfermahlcharakter¹.

Die heilige Eucharistie soll uns auch Mittel sein zum völkerveröhnenden Apostolat. Gebet, inständiges, unermüdliches Gebet zu unserem Seelen-gast, daß er den eucharistischen Geist der Bruderliebe nicht nur in uns, sondern auch in all unseren Tischnogenossen, die über die weite Welt zerstreut sind, entzünde, daß er die Irr- und Ungläubigen zur Einheit des Glaubens und zur Gemeinschaft des Brotbrechens führen möge, ist das nicht wiederum paulinisch? „Ein Brot, ein Leib!“

Es gibt auch nichts, was uns hindern könnte, die Kommunion selber für weltweite, echt apostolische Zwecke aufzuopfern. Wenn eine Mutter ihre guten Werke, die Lasten der Tagesarbeit, ihre Gebete und Entbehrungen für das Wohl eines gefährdeten Kindes aufopfern kann, dann gewiß auch das unvergleichlich gute Werk des Kommunionempfanges. So auch wir. Ja es entspricht den Absichten des Heilandes und der Natur der heiligen Eucharistie, wenn wir unsern Kommunionempfang Gott aufopfern, damit alle Menschen durch den Genuss des einen Brotes ein Leib werden. Und was könnte uns abhalten, nach dem Kommunionempfang in gleicher Meinung das in uns gegenwärtige Opferlamm dem himmlischen Vater darzubieten, — so, wie Maria im Tempel ihr göttliches Kind geopfert hat? Wir wissen ja wohl, daß diese Darbietung kein eigentliches, liturgisches

¹ So wünschenswert der Kommunionempfang während der heiligen Messe ist, so wäre es doch gegen die Meinung der Kirche, dem heiligen Tische deswegen fern zu bleiben, weil sonst die Kommunion kein Opfermahl wäre, oder die heilige Kommunion während der liturgischen Messefeier darum zu empfangen, um so „die heilige Messe wieder herzustellen“; sagt doch das Trierer Konzil, es „billige, ja empfehle“ auch jene Messen, in denen der Priester allein kommuniziert, und es belegt jeden mit dem Anathem, der solche Messen für unerlaubt hält (Sitz. 22, Kap. 6, Kan. 8).

Opfer ist: aber ein herrlicheres Gebet um Liebe und Völkerversöhnung läßt sich kaum erfassen.

Ein Brot, ein Leib! Auch das heilige Messopfer diene der Erfüllung des paulinischen Gedankens. Das Messopfer ist seinem innersten Wesen nach eine Huldigung der Menschheit Christi vor der Gottheit, eine Huldigung, deren Früchte den Menschen zugute kommen. Die Segensströme, die von Kalbaria aus über unsere Altäre fließen, werden von da vor allem dorthin gelenkt, wohin sie durch die Meinung und die Gebete der Kirche, ihrer Priester und Gläubigen geleitet werden. Leiten wir sie hinein in die Herzen all unserer eucharistischen Tischgenossen, hinein auch in die Seelen derer, die noch fremd auf dem wirren Markt des Lebens stehen, fern von unsfern Altären, daß auch sie zur Teilnahme an dem einen Brote gelangen und sich so mit uns zur Einheit des mystischen Leibes Christi in weltversöhnender Bruderliebe zusammenschließen.

Wenn nun die heilige Kirche am Fronleichnamsfeste die Tabernakeltüren öffnet und den unter Brotsgeformen verborgenen Gott hoch auf den Altären im Glanze von Silber und Gold und Edelstein unsfern Bilden zeigt, wenn der opfernde Priester seine Augen nicht wie sonst zum bloßen Bilde des Gekreuzigten, sondern zum Gottmenschen selber erhebt und so, gleich dem Hohenpriester des Alten Bundes am großen Versöhnungstage, mit dem Opferblute vor das Angesicht dessen tritt, der seiner Gottheit nach, wie die Liturgie sagt, der Opfergaben „Empfänger“ ist, dann gedenken wir flehend und dankend der großen, heiligen, völkerbeglückenden Aufgaben, die die Eucharistie erfüllen will — durch uns, die Tischgenossen Gottes.

Eine sinnvolle Vorwegnahme unseres völkerreinigenden Triumphes soll es sein, wenn dann sieghaft jubelnde Orgelklänge rauschen, und weit, weit sich öffnen die Portale der heiligen Kirchen und Dome, und herauschwæbt, getragen von geweihten Priesterhänden, unser eucharistischer Heiland als König der Glorie. Die Kinder seiner Kirche, die Tischgenossen des eucharistischen Mahles, werden ihn unter dem feierlichen Alleluja der Glocken und den freudigen Klängen anbetender Hymnen durch die schmuckprangenden Straßen der Dörfer und Städte geleiten als den völkerversöhnenden Friedensfürsten. Und Himmel und Erde, und Priester und Volk, und Weihrauch und Blumen, und Farben und Töne sollen zusammenklingen: „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Brot, ein Leib“ (Eph. 4, 5; 1 Kor. 10, 17).